

Zeitschrift: Helvetische Monatschrift
Herausgeber: Albrecht Höpfner
Band: 2 (1800-1801)
Heft: 6

Artikel: Fortsetzung der Briefe an den Herausgeber der Helvetischen Monatschrift über Landbau und Industrie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fortsetzung der Briefe
an den
Herausgeber
der
Helvetischen Monatschrift
über
Landbau und Industrie.

Worben den 7. August 1799.

Wir verließen heute Morgens Rapperswyl um nach Urberg zu eilen, und trafen durchaus den nemlichen Boden an; kamen auch schon wieder durch einen schönen Eichwald, bey dem wir uns die gleiche Uneinträglichkeit für die Nation und die gleichen Wünsche dachten, wie bey den vorigen.

Die Brache soll in Affoltern, welches wir passierten, freiwillig aufgehoben seyn. Einige Guthsbesitzer scheinen aber nicht davon profitiren zu wollen; denn einzelne ziemlich beträchtliche Aecker lagen noch zwischen angebautem Felde brach. So stark wirkt altes Vorurtheil, Gewohnheit, oder auch übel angewandte neuere Cultur.

Bei Urberg fanden wir den Boden, gegen Affoltern her, doch verschieden von dem bisherigen, da er schon fetter und fruchtbarer ist. Zu Urberg erhielten wir von dem Wirthe zur Kronen, B. Schneider und B. Landschbr Salchli vor der Stadt, nützliche Aufschlüsse über den Feldbau.

Das Klima ist hier schon um ein ziemliches milder als zu Bern. Der Boden gegen Affoltern ist ihr bestes Feld; hingegen auf der entgegengesetzten Seite der Stadt ist er um vieles geringer geschätzt. Jener kann im Mittelpreis zu 300 Kronen oder 750 Schweizerfranken die Juchart von 40000 Quadratschuh, gerechnet werden, während die Juchart auf der Seite gegen Worben, auf

50 Kronen zu stehen kömmt, um welchen Preis allda Land genug zu bekommen seyn soll. Dieser Preis fällt sogar bis auf 30 Kronen herab. Hingegen ist auch als Affektionspreis schon ehemals für ungefehr zwey Tucharten vom besten Wein-Obst- und Ackerland 2500 Kronen, und um $\frac{1}{8}$ Tuchart Weinberg (diese verstehen sich jedoch am südlichen Ufer des Bielersees) zahlte man 300 Kronen. Den niedrigen Preisen ohnerachtet, schien uns der Boden hinter Arberg noch immer ein fruchtbarer Sandboden, wo wir gute Esparcette und andre Pflanzen fanden, und wo eine fleißige Cultur und Erdmischung, besonders aber ein guter Thon-Mergel große Dienste leisten müßten. Er ist aber hier nicht in Uebung, und man will keinen finden. B. Edschbr Salchli sagte uns, an der Nar einen Felsen gefunden zu haben, der sich auflöste, und der mit Säure etwas brauste; er habe davon auf sein Gut zur Probe aufführen lassen, aber keine Wirkung davon verspührt.

Dieser Versuch beweiset den Beobachtungsgeist des B. Salchli's; allein der Gegenstand ist so wichtig, daß er einer nähern und allgemeinen Nachsuehung werth wäre; und obige Probe, so wie sie uns, zwar kurz und flüchtig bekannt wurde, kann für keinen Beweis gelten, daß es hier an Mergel fehle. Arberg grenzt gegen Affoltern nordwärts mit seinem Feld an eine Anhöhe, und die südwärts liegenden Dörfer Borgen und Kallnach sind ebenfalls nicht entfernt. An diesen Hügeln könnte leichter nachgesucht, und wo nicht Mergel (wie wir jedoch vermuthen), doch andre fette Erde aufgefunden, und das magre Sandfeld um vieles damit verbessert werden. Freulich sahen wir da Wiesen, die des Mähens kaum werth waren, die aber — wenn uns das Ansehen nicht sehr betrog, — gar leicht in sehr gute Kunstwiesen und Futteräcker verwandelt werden könnten.

Auf der Nordseite von Arberg sahen wir sehr schöne Esparcette, und sie soll sich hier 15 bis 20 Jahre lang erhalten; im Ganzen aber schien uns auch dort die Cultur keinen hohen Grad erlangt zu haben.

Esparcette und Klee wird hier gegypset, und zwar der Tuchart mit einem Röhrlein, welches in Bern gekauft wird, und samt dem Fuhrlohn auf 55 bis 60 Bazen zu stehen kömmt. B. Salchli aber thut wenig Gyps auf seine Futterkräuter und befin-

bet sich besser dabei, — vermuthlich weil er lieber mehr Düng hinthut.

Uns scheint es überhaupt hier zu Lande mit dem Gyps zuzugehen, wie in England mit dem Kalk. Man hat einmal viele Acker und wenig Grasland, — man kann jenes wegen des Zehntenrechts nicht vermeiden, oder versteht auch bey aufgehobener Brache den Futterfräuterbau nicht genug; — Man fühlt den Mangel an Dünger, und da einmal der Gyps in Uebung gekommen ist, so glaubt der Landmann so viel Düng durch Gyps erhalten zu können, und gypset in einem fort ohne hinlänglichen Düng, bis er die Kräfte seines Felds erschöpft und in Schaden und Verwirrung geräth. Hatte er nun vormals ein Vorurtheil gegen die Råthe der theoretischen Landökonomien, und gegen Nachahmung fremder Cultur; so wird er dereinst, wenn diese Wirthschaft so ganz maschinenmäßig fortgetrieben wird, nur noch hartnäckiger dagegen eingenommen bleiben, alles Gute zurückstoßen und mit seinem Feldbau in den traurigsten Verfall gerathen. — Ein neuer Beweis, wie nothwendig es ist, daß die Primarschulen dem jungen Bauer die deutlichsten und einfachsten Begriffe der Naturgeschichte und Technologie, der Naturlehre und ihrer Anwendung auf den Feldbau, beybringen. Dann wird der rohe Bauer frühe denken und untersuchen lernen, er wird aus den Kenntnissen von Naturkräften, Eigenschaften und Wirkungen, welche er begriffen hat, durch einfache Analogie auf andre ähnliche schließen, und — fern davon, neue Erfindungen und Methoden geradezu zu verwerfen oder verkehrt anzuwenden, wird er sie durch vernünftige Versuche prüfen, und zuweilen selbst noch näher verdau'n und vervollkommen als ihr erster Erfinder oder Ueberbringer. Dadurch allein könne die Schweiz ihren Boden auf einen hohen Grad von Cultur, und ihre Bevölkerung und Reichthum ihres jetzigen Ertrags steigen sehn, nachdem eine weise Regierung schon im Voraus alle Hindernisse der vollkommenen Cultur weggehoben hätte.

Vom Gyps findet man inzwischen hier wie aller Orten die schnellste Wirkung auf den Wachsthum des Klee, daß solcher alsobald nach dem Gypsen dunkelgrün werde, und beträchtlich wachse.

Was dem hiesigen Graswachs inzwischen abgeht, ist die Wässerung — eine für magern Erdboden so nöthige Erquickung.

Diese Bemerkung muß jedem Beobachter desto mehr einfallen, als Narberg auf beyden Seiten von der Aar umflossen ist, und entschuldigte man jedoch die Unterlassung der Wässerung, mit der schlechten Eigenschaft des Wassers, welches mit dem bey sich führenden Sand, den Sandfeldern mehr Schaden als Nutzen bringe. Allein uns scheint auch hier wieder der Fehler nur an Ermangelung der Einrichtung zu liegen. Würde das Wasser der Aar entweder durch Schwellungen, Schöpfräder, oder Pumpwerke in einen hohlliegenden Canal gebracht, und in demselben ein, zwey oder mehr Sandstuben, oder auch wohl, je nach der Lage, Teiche angebracht, wo sich der Sand zu Boden setzen müßte: so könnten die Wiesen mit reinem Flußwasser getränkt seyn und weit ergiebiger werden.

Freylich müßte eine solche Anstalt von der Gemeine unternommen, und entweder die Unkosten der Anstalt, Unterhaltung und Aufsicht, nach Verhältniß des Maaßes derer Güter, welchen dadurch Nutzen zuginge, abgetheilt werden; oder die Gemeine könnte die Anstalt auf ihre Unkosten herstellen und unterhalten, und hingegen das Wasser in bestimmtem Maaß von Cubitschub Röhren, stundenweise alljährlich verkaufen, und so der Gemeine selbst eine neue Finanzquelle eröffnen.

Wäre durch ein gründliches Finanzsystem die Regierung zu nöthiger Kraft gebracht: so würden die großen Flüsse der Schweiz icht vielleicht eine neue Quelle von Staats- und Privatreichthum darbieten, indem sie solche aller Orten zu Wässerungsanstalten benutzte, und die Flußwasser in Canälen durch Thäler und an den Bergen hinaufführte. Diese würde dann vorerst durch ein weises Gesetz jedermann das Recht zusichern, Wasser durch seiner Nachbarn Güter, zum Behuf der Wässerungen, auf seine eigne Kosten und mit mindesten von einem Schaden, durchzuführen; das Wasser aus jenen öffentlichen Canälen würde jährlich jedem Gutsbesitzer, welcher kein andres Wasser noch Behülfsniß dazu besitzt, verkauft. Welch unzuberechnender Vortheil würde hieraus für so viele trockne Länderen entstehen? welche neue Finanzquelle für den Staat? und wie könnten noch außerdem hie und da solche

Canäle zur Schiffahrt, und zu Fabriken und Wasserwerken benutzt werden?

Ob wir schon die Wässerungsvortheile und Methoden aus eigener Erfahrung kennen: so gestehn wir jedoch, diese Idee von Canälen aus fremden Ländern entlehnt zu haben. Batavien zeigte uns sehr nachahmungswürdige Einrichtungen dieser Art. Aber die Lombardey soll in diesem Theil der Industrie das Merkwürdigste aufzuweisen haben.

Ben der Nähe Piemonts, würde eine allgemeine Landbaucommission dessen Wässerungsprovinzen durch ihre Glieder bereisen lassen, und sich Beschreibungen, Kosten-Verzeichnisse, Abschriften der dasigen Gesetzen und Einrichtungen, Risse und Modelle verschaffen, und Gutachten, Plane und Berechnungen über ähnliche Werke in der Schweiz darauf gründen und vorlegen.

Wir begreifen wohl, daß dermalen die Finanzen der Schweiz diese, wenn schon so fruchtbare Anstalten, wegen der Größe ihrer Unkosten, nicht wohl hoffen lassen. Allein auch diese Einrichtung könnte frühe studiert und vorbereitet werden, um sie bey hergestellter Ruhe desto schneller in Ausführung zu bringen, und sollte die Industrie dieser Werke, diese musterhaften Fortschritte einer allgemeinen Cultur, — sollte die gegründete Hoffnung einer künftigen, so wichtigen Aufnahme des Vaterlands, das Gefühl des vielen Großen, das aus allen solchen Anstalten hervorgehen müßte, nicht der ganzen Nation ein neues Gefühl von Würde und einen edlen Nationalstolz mittheilen, welcher nicht wenig dazu beytragen würde uns desto früher und sicherer zu jener Stufe von Selbstständigkeit zu führen, die wir bey unsrer dermaligen Trägheit fast unwiderbringlich verloren zu haben scheinen?

Ja, eilet ihr Bürger Helvetiens, in euren bevorstehenden Primar-Versammlungen, die weisesten verständigsten Männer, diejenigen eurer Mitbürger zu Gesetzgebern zu wählen, welche die Kunst am besten verstehen, das Glück unseres untheilbaren Einheits, zur Aufnahme von ganz Helvetien und zur Glückseligkeit der ganzen Nation anzuwenden. Eilet ihr Gesetzgeber, durch weise Verfügungen uns und dem Staate dasjenige wieder einzubringen, was eine, durch Kurzsichtigkeit und übel verstandenen Eigennuz herbegeführte und verschriebene Revolution, und der

fürchterlichste und doch unausweichlichste der Kriege, dem Staate und uns entrißen hat, und noch entreißen wird.

Gruß und Liebe.

Worben den 7. August 1794.

Auch die noch bestehende Allmenten und Triftgerechtigkeit, geben der Cultur von Arberg kein günstiges Zeugniß, und dennoch ist es eine Stadt, wo folglich die Cultur des Verstandes mehr Fortschritte als bey dem zerstreutwohnenden und weniger gebildeten Bauer machen sollte. Wo bessere Schulen vorhanden sind, wo ein starker Waarenzug die Einwohner an so manches Fremde gewöhnt und sie lehrt, daß man durch Gewerb und Kunstfleiß seinen Wohlstand um vieles vermehren könne, — wo durch eigene Handlung und Handwerker der Kunstfleiß schon im Kleinen einheimisch wird, — wo diese gebildeter Menschen nahe beisammen wohnen, täglich und stündlich sich einander mittheilen, und zu speculiren mehr Muße und Aufforderung haben, als der Dorfbewohner, — wo schon einige Lektur bestand und die Schriften fremder Oekonomen und noch mehr, die vortrefflichen Abhandlungen der gemeinnützigen ökonomischen Gesellschaft in Bern allgemein gelesen worden seyn müßten, — wo ein einzelner eigener Mitbürger selbst mit Industrie und Eifer vorangieng, und Beyspiele und persönliche Verhältniß so vieler verdienstvoller Mitglieder jener Societät zur Nachahmung aufmunterten; da hätte man allerdings einen hohen Grad von Landes-Cultur erwarten sollen. Und dennoch ist Arberg sehr weit davon entfernt; und das soll der Fall der meisten kleinen Städten im Lande gewesen seyn.

Auch hierinn äussert sich die Wirkung einer, durch Mißbräuche herabgesunkenen alten Verfassung. Die träge Behaglichkeit, welche ein ausschließliches Bürgerrecht mit sich führet, — das Bewußtseyn; daß die kleinen — und bey geschlossenem Bürgerrecht jährlich sich vermindernde Anzahl der Altbürgern, aus ihren Allmenten, Waldungen, Gemeinds-Gütern, und Städtämtern, und aus dem kleinen Monopolienshandel und ausschließlichen, daher wohlfeilen Güterkauf, ohne grosse Mühe ein bequemes Pflanzenleben

Dahin vegetieren können, benahm den Einwohnern so mancher Stadt alles Bedürfnis und alle Neigung zu Arbeitsamkeit und Kunstfleiß; und so mußte der Landbau und die Künste bey ihnen ewig in der Wiege bleiben, und — wenigstens die nützliche Bevölkerung, diejenige von angefessenen thätigen Bürgern, immermehr abnehmen.

Wer wollte bey diesen Betrachtungen nicht die Grundsätze des neuen Einheits- = Freiheits- und Gleichheits- = Systems segnen, welches allein im Fall ist, uns von diesem Krebs der alten Verfassungen zu heilen, und uns zum besten Anbau unseres Landes, zur Verarbeitung seiner Erzeugnisse, und zu allen nützlichen Erwerbsquellen, Lust und Bedürfnis nicht nur, sondern auch Gelegenheit, Leichtigkeit, und Ermunterung zu verschaffen? Durch diese weise Grundsätze einer Verfassung, welche nur durch unsern Schuld ihres großen Zweckes verfehlen, und nur durch eine unrichtige Form und Anwendung jene Grundsätze verstellen kann, wird auch Arberg — dieses artige und wohlgelegene Städtlein — jenen Flor mit der Zeit in Feldbau, Kunstfleiß und Handlung erhalten, dessen es so sehr empfänglich ist.

Doch wir holen noch etwas über den Ackerbau nach. Auf die Fuchart wird hier 24 Maß Dinkel unsauberes, oder 12 Maß Haber, oder 8 Maß Gerste gesät; und für den Ertrag soll man bey guten Landwirthen, das 6te oder 7te Korn im Durchschlag rechnen können. Vieles hängt freylich dabey von der Menge des Düngers ab. Gewöhnlich kommen alle 3 Jahre 5 bis 6 Fuder Mist auf die Fuchart, welches freylich sehr wenig ist. Wir kennen Gegenden in der Schweiz, wo man alle Jahre 6 Fuder des besten Düngers auffährt, aber freylich auch alle Jahre gut erndtet. Wer jedoch hier Klee in seine Brache säet, und damit den Viehstand vermehrt hat, ist nun im Fall sich auf 8 Fuder für jede Fuchart, (aber immerhin nur alle 3 Jahre) einzulassen. Dieser Dünger kommt, wie bey allen Zelgen- = Wirthschaften, immer auf das Winterfeld. Die Sommerfrucht erhält gar keinen Dung, und der Klee nährt sich mit Gypsstaub.

Man baute vordem sehr viel blauen Dinkel: er gab einen sehr reichen Ertrag an Garben; da er aber bey dem Trocknen sehr leicht aus den Aehren abspringt, und in Größe seiner Körnern,

dem rothen weit nachstehen, daher auch weniger reinen Abtrag geben soll, als dieser; so wird er nicht mehr sehr geschätzt, und wenig gebaut. Dieses Jahrs litte der Dinkel hier auch vom Rost oder Krebs; und im Allgemeinen will man die Erndte um die Hälfte geringer schätzen, als voriges Jahrs.

Besteht die Brache übrigens schon noch hier; so ist sie doch durch vielerley Pflanzungen sehr eingeschränkt worden.

Man hatte uns den hiesigen Stadtschulmeister, B. Jakob Eggen, als einen musterhaften Schulmann genannt; und ob es schon nicht unmittelbar in unsern Plan einschlug, so wollten wir doch diesen Wink nicht unbenutzt lassen. Ein guter Schullehrer führt seine Kinder zum Selbstdenken an; er zerstört bey ihnen die Vorurtheile; er läßt sie alle ihre Unternehmungen richtig berechnen; er macht ihnen Thätigkeit und Kunstfleiß beliebt; er theilt ihnen manche Kenntnisse mit, welche sie weiter führen; er lehrt sie mehrere Bedürfnisse kennen und legt dadurch den Grund zu mehreren Erwerbsquellen; und so gründet er in der aufblühenden Generation auch die Anlage zu guten Haus- und Landwirthen, und Wirthinnen, und kann, selbst ohne allgemeine planmäßige Einrichtung der Primarschulen, ein wesentlicher Gegenstand einer landwirthschaftlichen Reise seyn.

B. Eggen ist ein Schuster von Handwerk, aber geboren mit einem beobachtenden und nachdenkenden Geist, und durch diesen zu einer rastlosen Thätigkeit fortgerissen. Die kurze Zeit, welche wir auf seine Bekanntschaft und Umgang verwenden konnten, berechtigt uns, ihn unter die grossen Männer seines Faches zu setzen; denn wer ist grösser als der, welcher sich selbst erzieht und bildet zum gemeinnützigen Bürger, und der, ohne fremde Leitung, die engen Schranken seines mechanischen Berufes zerbricht, um sich einen Wirkungskreis zu schaffen, der seinem mehr umfassenden Geiste Raum gewähret.

Er fand Mittel, ohne Abbruch seines Erwerbes, die deutsche Grammatik, die französische Sprache, die Musik, die Geometrie und einige Theile der angewandten Mathematik, die mathematische Geographie, die Naturlehre, und mehrere andere Wissenschaften zu studieren. Mit natürlichen Gaben und Neigungen für die Pädagogik ausgerüstet, bildete er sich theoretisch und praktisch für

dieselbe, und hat es gewiß weit darinn gebracht. Er schaffte sich viele reformirte und katholische Lehrbücher, und Beschreibungen von Schul-Einrichtungen an. Er weiß seinen Unterricht den Kindern interessant zu machen, und sie aufmerksam zu erhalten. Indem er sie lesen und schreiben lehrt, weiß er den nemlichen Unterricht dazu zu benutzen, ihnen die deutsche Sprache grammatisch beyzubringen, sie einen natürlichen Styl zu lehren, ihren Beobachtungs-Geist zu schärfen, und sie mit einer einfachen alltäglich brauchbaren Logik bekannt zu machen. Er wechselt mit den besten Lesebüchern ab, und ändert Gegenstand oder Einkleidung des Unterrichts, sobald als er merkt, daß sich Langeweile einfinden will.

Im Rechnen hat er die Kinder bis zu den nöthigen schwerern Rechnungsarten gebracht. Er laßt sie aber auch die damit verbundenen Anwendungen, von Obligationen, Quittungen, Contracten, Rechnungsauszügen und dergl. üben, und die ordentliche Buchhaltung lernen.

Dem leeren Gedächtnißwerk feind, übt er die Jugend im Denken, und im Gefühl der Moral, und statt durch Auswendiglernen des ihnen unverständlichen Catechismus, ihnen die Religions-Lehren unverständlich zu machen, und den Verstand zu verwirren, benutzt er solchen lieber erst dann, wenn er die Kinder auf die Stufe gebracht glaubt, wo sie mittelst der nöthigen Vorkenntnisse und Reife des Verstandes, solchen zu verstehen vermögen; sollte das auch oft erst im 15ten und 16ten Jahre seyn.

Er selbst ist mit den Seinigen ein Muster der Thätigkeit, und einer edlen Verwendung des Seinigen. Jede Viertelstunde wird bey ihm nützlich zugebracht, mit Unterrichtgeben, mit eigenem Studieren, und Fortschreiten in nütlichen Wissenschaften, mit wissenschaftlichen Arbeiten, und wo dieses nicht Platz hat, mit gemeinen Arbeiten. Er baut sein Geld, er strift sogar mit seiner Frau, lieber als einen Augenblick müßig verstreichen zu lassen.

So sehr dieser seltene Mann sucht seine Thätigkeit fruchten zu machen, eben so wenig ist er an das Interesse gehaftet, wo es auf edle und höhere Gefühle ankommt. Wir trafen ihn, als wir ihn aufsuchten, vor seinem Hause in voller Beschäftigung an, blesirten Soldaten Wein und Brod auszutheilen. Man hatte an

diesem Tag einige Wagen verwundeter Franken und Oestreicher dahin gebracht. Von ferne rief er sie auf der Strasse herbei, und labte sie ohne Unterscheid mit brüderlicher Theilnahme. Wir trafen einen auswärtigen Schullehrer bey ihm an, und unterhielten uns über die Bildung und Ermunterungen der Schullehrern. Dieser meinte, eine gute Besoldung würde alsobald gute Lehrer erzeugen. Aber der biedere Eggen war der edlern Meinung, daß ob schon ein guter Schulgehalt, manche Eltern ermuntern könne, fähige Knaben diesem Berufe zu widmen; so könne doch die Vermehrung des Gehalts weder einen unfähigen Schullehrer zu einem fähigen, noch einen unedlen tragen zum thätigen edlen Mann bilden. Nicht das Geld, sondern der Beyfall einer weisen würdigen Regierung und das Bewußtseyn viel Nützliches geleistet zu haben, könne den rechtschaffenen Bürger ermuntern und belohnen.

Was muß ein Mann mit diesen Grundsätzen nicht bey seiner Schuliugend für einen guten moralischen und untellektuellen Grund legen? Auch that er sich mehr auf ein erhaltenes Belobungsschreiben seiner Obern zu Gute, als wenn man ihn mit einer schönen Summe Geldes beschenkt hätte.

Neben so manchen andern Arbeiten, die wir sahen, nahmen sich 2 Globi vorzüglich aus, die er selbst gezeichnet, ausgearbeitet, auf selbst verfertigte Kugeln von Ebon aufgezogen und mit ihren Gestellen versehen hatte. Sie waren denen gestochenen und in Kunstverlagen befindlichen Globis ganz an die Seite zu setzen. Manche andere Dinge, als lakirte Arbeiten, Spiegelbelegungen, Vergoldungen, Verfertigung von Elektrifiziermaschinen und dergl. zeigte er uns nur als kleine Nebenbeschäftigungen.

Jeder Mensch von Verdienst findet seine Neider. Auch dem biedern Eggen fehlt es nicht daran. Er bekümmert sich aber nicht darum, geht seinen Gang vorwärts, und ob man ihn schon in Mißkredit wollte verfallen lassen; so hat gleichwohl, selbst in diesem Sommer, seine Schule in dem kleinen Urberg, an fremden und einheimischen Schülerkindern zugenommen.

Wir wünschten diesem wackern Mann einen noch weitern Wirkungskreis in seinem Fache. Als Oberlehrer in einer größern deutschen Schulanstalt, oder als Lehrer in einem Schulmeister-Seminario, — oder als Vorsteher einer Industrie-Schule, würde

B. Eggen Anlaß haben, seine seltene Gaben in größerem Maaße nützlich zu machen.

Und wie sehr wären nicht diese Anstalten unserm Vaterlande zu wünschen! Ohne Zweifel war es der erste Zweck, den man sich bey der abgesonderten Errichtung eines eigenen Ministeriums für die Künste und Wissenschaften vorsetzte, daß der öffentliche Unterricht aller Art, und besonders die Primar-Schulen mit größter Beschleunigung und auf die zweckmäßigste Weise eingerichtet würden. Allein, wo bleibt dieses Erste aller Geschäfte einer neuen Regierungsform? — Dasjenige, die ganze Jugend zur Erfüllung der großen Zwecke der Revolution zu bilden, und sie durch Einheit eines guten Unterrichts zur vereinigten Erreichung des gemeinsamen und einzelnen Wohls und Glückseligkeit zu bilden? — und, — doch wir wollen nicht wiederholen was so ofte schon, und besser, über den Nutzen der Schul-Einrichtungen gesagt wurde, und was jeder gute Bürger fühlt. Aber wir wagen es, öffentlich zu fragen „wo bleiben diese Schulen? Welche Hindernisse setzen sich ihrer Einrichtung entgegen?“ Ist es Mangel an Fond? Das ist schwer zu glauben; denn, abgerechnet daß an den meisten Orten einige dazu bestimmte Einkünfte vorhanden sind; so werden keine guten Eltern sich weigern, Beyträge zum Unterricht und Bildung ihrer Kinder, zu geben, — um so mehr als die Allgemeinheit dieser Einrichtung, die Last mehr vertheilen und dadurch verringern würde. Oder will man lieber keine Hand an die Primarschulen legen, bis man eine vollständige Schuleinrichtung gründen kann? Und dennoch wäre hier auch das unvollständige Etwas, nach einem allgemeinen Zwecke geleitet, besser, als ein solcher Aufschub. Oder zweifelt man daran, thätige Subjecten zu Schullehrern zu finden: so lege man desto schleuniger Hand an die Schulmeister-Seminaria.

Wie viele gute Bürger würden sich zum größten Vergnügen machen, auf öffentliche Aufforderungen hin, Vorschläge zu Einrichtung der Primarschulen einzugeben? und wie leicht eine gute Wahl und Vereinigung daraus zu treffen? Wie leicht, vielleicht die Primarschulen selbst zu einer Art von Industrieschulen zu machen, und den Mangel eigener Methode bey den Schullehrern, durch Ausarbeitung etlicher solcher Lese- und Lehrbücher, zum Theil abzuheben, welche auf unsere Lage, Verfassung, Cha-

ragter , und Bedürfnisse gegründet wären — Lehr- und Lesebücher , welche nach den verschiedenen Cursus der Classen ausgearbeitet seyn müssen? und können nicht inzwischen etliche — und wären es auch nur ein Paar, Schullehrer-Seminaria errichtet, und die angestellten Schullehrer, dem Lehr nach, ja 10 oder 20 zumahl, in jedem dieser Seminarien, zuweilen in einem zweymonatlichen Unterricht aufgenommen und so des Jahrs 240. der Unerfahrensten unter denselben, wenigstens aus dem Groben herausgearbeitet werden?

Doch genug von Schulen für dieses mal.

Gruß und Liebe.

Worben den 7. August 1799.

Eine Viertelstunde ob Arberg, trafen wir in Borgen B. Pfarrer Baumgartner und seine Gattinn, sehr biedere Landwirthe und gefällige Freunde an. Noch herrscht auch hier die Brache, und mag — wie leider an so manchen andern Orten, desto verzeiblicher seyn, als die Bevölkerung weit unter dem Verhältniß der Menge des nutzbaren Bodens stehet. Dieser ist daher auch in einem geringen Preis. Mit der Brache sind hier noch die Triff-Gerechtigkeit auf den Gütern, und der Bestand der Allmenden, folglich alle Hauptfehler der Landes-Cultur verbunden. Das Mißverhältniß der Menschenzahl zum Boden, geht aber so weit, daß es noch ganz unangebaute oder ganz unbenutzte Felder giebt, die man beynabe umsonst an sich ziehen könnte. Der beste Boden wird inzwischen mit 150 Cronen oder 375 Schweizerfranken auf die Fuchart bezahlt, welches unter diesen Umständen, auffallend theuer ist.

Das Clima zu Borgen ist mild, und gleich beim Pfarrhaus existirt an einem Hügel, wovon man eine herrliche Aussicht gegen Worben hin genießt, schon ein artiger kleiner Weinberg. Gleichwohl frugen wir hier ebenfalls dem so nützlichen Türkenforne vergeblich nach; obschon es in dem Ertrage der Frucht und in den Folgen seines Anbaues für die folgenden Körner, den

Erbsäpfeln an die Seite zu setzen ist, und in seinen Nebennutzungen solche übertrifft, übrigens aber den Vorzug hat, daß Türkenkorn die einzige körnertragende Brachfrucht ist, und den Landmann in den Fall setzt, bey höchst vollkommener Cultur seinen Acker alle Jahre ohne Ausnahme Körner tragen zu lassen. Doch freylich reicht das warme Klima dazu nicht hin, das Türkenkorn bedarf auch eines eher trocknen Bodens, eines guten alten Düngers und einer fleißigen Bearbeitung, und dazu fehlt es hier freylich an hinlänglichen Wiesenwachs und an Arbeitern. Um jenen zu mehren, schlug der B. Pfarrer vergeblich die Aufhebung der Erbsgerichtigkeit vor. Mit großer Mühe brachte er es dahin, daß ein einzelnes Wiesenfeld von 50 Tucharten, von dieser schädlichen Dienstbarkeit befreyt wurde, und kaum würde man es glauben, wie sehr der Ertrag dieser Wiesen durch die einfache Herstellung eines vollen Eigenthums zugenommen hat. Diese 50 Tucharten Grasland waren Heuzehendpflichtig an den Pfarrer. Er konnte daher diesen Unterschied am besten berechnen. Ein Jahr ins andre betrug der Werth dieses Zehenden vom ersten Heu (denn vom Emd oder Grumet wurde kein Zehenden entrichtet) fünf Ld'or. Seit dieser Erbsaufhebung betrug er 12 Ld'or. Nur des Heues waren also $\frac{7}{12}$ des vorhinigen Ertrages angewachsen. Nimmt man an, daß diese Matten die Hälfte so viel Grumet lieferten als Heu, so würde ein Grumetzehend auch sechs Ld'or und mit hin der ganze Zehend auf eine Vermehrung von $10 \frac{1}{2}$ Ld'or gestiegen seyn, welches eine Total-Vermehrung von mehr als 100 Ld'or ausmacht. Wo könnte nun wohl das Vieh durch das Weidgangsrecht auf diesem kleinen Fleck Landes, so vielen Nutzen gezogen haben? und noch ist dieser Vortheil lange nicht vollständig berechnet. Denn noch ist der Privatweidgang, welchen die Eigenthümer, bey gänzlicher Befriedigung, mittelst etlichen weniger Stücken Viehs des Herbsts auf ihrer Wiese benutzen können, nicht in Anschlag gebracht; — nicht in Anschlag gebracht, daß diese Vermehrung in den folgenden Jahren noch mehr zunimmt; — und noch weniger Rücksicht darauf genommen, daß dieses Grasfeld, mit Esparcette angeblümt, noch vielmehr Nutzen abwerfen würde. Was müßte erst die Gemarkung des ganzen Dorfes durch diese Freyung gewinnen! Wären auch nur ein paar hundert Tuchart zu Wiesen allda, so trüge nur der einfache Ge-

winn, abgezogen von aller Industrie, in diesem kleinen Bezirke bey 500 Ld'or jährlich. Wollte man nun, nur 5000 Helvetische Dörfer annehmen, (worunter die Bergländer fast nichts als Grasland besitzen) und im Durchschlag nur die kleinen Verhältnisse berechnen, die wir hier für Barga zu einem idealischen Beispiel annahmen: so würde nur die Aufhebung der Erbsenrechtigkeit, der Helvetischen Nation, ohne einige Unkosten, jährlich eine Einkommens-Vermehrung von 2 1/2 Million Ld'or gewähren. Schlägt man diese nach dem Maassstabe von 3 pce. zu Capital an: so würde diese einzige Operation, das National-Capital um 83 Millionen Ld'or oder um 1328 Millionen Schweizerfranken, und die Staatsabgaben davon zu 2 vom 1000, um jährliche 2,656,000 Schweizerfranken vermehren, und zwar nach obigem Beispiel, im kurzen Zeitraum von 1 bis 2 Jahren.

Wir hören uns wohl einwenden, daß man den bisherigen Nutzen des Weidgangs auch dagegen in Anschlag bringen müßte, da solcher immer in den guten Jahreszeiten so viel Vieh ernährt habe. Allein, dieser Einwurf verdient einen kleinen Anschlag. Man berechne die Hirtenlöhne, man vergleiche das Vieh auf der Weide mit demjenigen, so ruhig nun bey gut Heu und Grumet im Stall gefüttert wurde; man beobachte die Krankheiten, welche das Vieh bey so mancher Bitterungsabwechslung auf den Weidgängen einholte; und noch mehr berechne man den verlorne Dünger, welcher nun, im Stall gesammelt, durch Anwachs des Futters und des Viehstandes sehr vermehret, den Aeckern eine höhere Fruchtbarkeit mittheilet, — man bedenke, daß nun die befriedigten Matten neben dem Graswachs einen reichen Obstwachs liefern können, und endlich, daß die Eigenthümer des Landes, unbeschränkt in ihrer Spekulation, keine Grenzen der Verbesserung und Fruchtbarkeit mehr finden werden; so kommt der aufgeopferte Weidgang nur in keine Betrachtung gegen diese — in unserer Berechnung nur nicht einmal berührten Vortheile. Aber freylich bedarf auch diese Aufhebung einer vorläufigen weisen Ueberlegung, vieler Lokalkenntnisse und Berechnungen, ehe sie wirklich gesetzlich beschlossen würde. Auch diese Vorarbeit zu einem zwar so nahen und wohlfeilen Gewinne, würde die vorgeschlagene Landbaukommission am zweckmäßigsten zu leisten vermögen.

Es sey uns aber erlaubt, hier zu Gunsten der Zehndenauf-
 lage einen kleinen Abstecher zu machen, wozu uns jene Berech-
 nung des H. Pfr. Baumgartners veranlasset. Diese zeigt wie
 sehr die Zehndenauf-
 lage, die allgemeinen staatswirthschaftlichen
 Berechnungen erleichtert. Nimmermehr würde man mit allen ta-
 bellarischen Kunstgriffen die Einkünfte der Nation auf ihrem Grund
 und Boden — nimmermehr die Ab- und Zunahme der Cultur
 des ganzen helvetischen Bodens, — noch weniger diejenige jedes
 einzelnen Cantons, jeder Gemeinde, auszumitteln vermögen. Nim-
 mermehr wird man durch den Bauer selbst erfahren, in welchem
 Verhältniß jede Art von Cultur gegen der andern zu- und ab-
 nimmt. Nimmermehr wird die Gesetzgebung und Regierung Hel-
 vetiens sogleich im Stande seyn, ihre allgemeine Nationalhaus-
 haltung zu beurtheilen, und dahin zu leiten oder ihr da zu Hülfe
 zu kommen, wo es das Bedürfniß oder der Vortheil der Nation
 und des Staats erfordert. Der Zehenden allein aber macht die-
 ses möglich und leicht. Wenn also der Zehende alles Naturaler-
 trags von den Felderzeugnissen (welches den 5ten Theil des rei-
 nen Ertrags derselben gleichkommt) auch nicht schon durch seine
 allgemeine Gleichheit, durch Untrüglichkeit des Verhältnisses,
 durch seine leichte Perception, durch die Behaglichkeit der Ent-
 richtung für den Landmann, der kein baares Geld aufzusuchen
 und in unfruchtbaren Jahren nicht eben so viel zu zahlen braucht,
 wie in fruchtbaren, und durch seine unzuberechnende Ergiebig-
 keit (*) sich vor allen andern Vermögenssteuern empföhle;
 so würde schon jene allgemeine Uebersicht der Regierung, ihm vor
 jeder andern Auflage den Vorzug zu erkennen.

Noch einen andern Vortheil fließt von selbst daraus. Gewinnt
 der Staat in seinen Einkünften, so oft die Cultur und der Reich-

(*) Der Zehende von Heu, Obst, Wein, Kernen, kurz von
 allen Feldfrüchten, würde den 5ten Theil des reinen
 Güter-Ertrags gleich kommen. Rechnet man diesen zu
 3 Procento vom Capital: so betrüge der 10te der Früchten
 6 vom Tausend; oder wenn man auch nur den 15ten ein-
 nähme, erhielte die Nation 4 vom Tausend. Diese Auflage
 könnte durch keine falsche ungleiche Anschläge verfehlt oder
 vermindert werden. Jede Vermehrung der Cultur würde
 dem Staate unfehlbar zu gut kommen; nur ein allgemei-
 ner Verfall der Cultur würde sie merklich vermindern können.

thum des Güter-Besizers zunimmt; so findet die Regierung desto mehr Ermunterung darinn, der Landes-Cultur allen möglichen Vorschub zu thun. Der Gutsbesizer darf dann mehr Unterstützung erwarten und die Regierung sieht sich für ihre patriotische Bemühungen belohnt.

Noch mehr. Wollte man öffentlichen Beamteten, geistlichen oder weltlichen, den Gehalt, zum Theil wenigstens, in einem Antheil des Zehends anweisen: so würden dadurch eben so viele Beförderer des Landbaues aufgestellt seyn, welche durch ihren eigenen Vortheil bewogen, allen Kräften aufbieten würden, Vorschläge auszusinnen, wie die Cultur erhöht werden könne.

Wäre es dann, bey den Mängeln, Schwierigkeiten, und Kostbarkeit des bisherigen neuen Finanzsystems, und bey der billigen Vorliebe, welche der Bauer für die Zehend-Abgabe gegen die Vermögenssteuer hat und allgemein äussert, nicht der Prüfung werth; ob nicht aufs Neue diese gegen jene, allgemein ausgetauscht werden sollte?

Der hiesige Grund ist dem Aecbau nicht angemessen und paßt also nicht zum 3 jährigen Ackerumschlag. Hingegen ist er dem Anbau der Esparcette sehr günstig und rath daher, die Anlegung fortdaurender Wiesen an. Die Esparcette wird auch wirklich von einigen Gutsbesizern gebaut, und dauert 6 bis 7 Jahre. Sie wird allgemein gegypset.

B. Pfr. Baumgartner, welcher ein Liebhaber der Cultur ist, suchte auch Mergel, und fand eine sehr zarte Erde, welche mit Efig brauset. Noch hat er aber keine Versuche damit gemacht.

Der Hanf geräth hier sehr gut, — auch der Flachs, wofern er früher gesäet wird als hier üblich ist. Er wird nicht im Wasser, sondern auf dem Wasen geröstet oder gerooset, und mit der gewöhnlichen Breche gebrochen. So sehr uns diese Maschine bisher als schädlich auffiele, weil sie den schönen langen Faden des Hanfes leicht zerreißt: so haben wir jedoch noch von keiner bessern Erfindung gehört. Bey uns wird solcher zwar von sorgfältigen Landwirthinnen nicht der Breche (oder Retsche) übergeben, sondern durch eingeladene zahlreiche Nachbarinnen, des Abends nach vollendeter Arbeit und Abendmahlzeit, von Hand gebrochen und vom Stengel sorgfältig seiner ganzen Länge nach abgelöset. Es ist auch unläugbar, daß der Faden somehr geschonet wird.

Allein

Allein bey weiträumigen Hauffeldern und kleiner Bevölkerung könnte diese Methode vielleicht nicht immer anwendbar seyn. Außerdem aber geschieht diese Arbeit vor oder gar (bey schlimment Wetter) in den Häusern; die Dunkelheit der Nacht erfordert Licht, auch werden die Stuben geheizt, und da wird diese Arbeit gefährlich. Man hat Beispiele von Feuersbrünsten, die dadurch entstanden sind. Das Brechen mit der Maschine geschieht aber auf offenem Felde und bleibt unbedenklich, selbst wenn der Hank Feuer fängt. Es wäre daher zu wünschen, daß die Breche eine zweckmäßigere Einrichtung erhalten könnte.

So wohlfeil der Boden, und so vernachlässigt die Cultur hier ist; so findet man doch wenig große Stücke Landes; die Güter sind ziemlich zerstückelt.

Ueber Cappel, wo wir uns nicht aufhielten, kamen wir auf die Werdtthöfe, einem Dörfchen welches an die Stelle eines ehemaligen Landgutes trat. Dieses Gut bestand, nach eingezogenem Verichten, ehemals aus einem Zusammenhange von 1000 Tucharten Landes, und gehörte der Bernerischen Familie von Berdt. Auf 700 Tucharten herabgebracht, kam es an eine Linie des Hauses Steiger, deren Erben es erst um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts für 120000 Berner Pfunde verkauft haben sollen. Seither ist es in sehr viele Theile zerstückelt, und durch Aufbauung mancher schönen Wohnung zu einem artigen zerstreuten Dorfe umgewandelt worden. Es liegt eben und hat einen tragbaren Sandboden. Man kommt durch eine Viertelstundlange schöne Fruchtbaum-Allee bis zu den ersten Wohnungen dieser Gemarkung. Das Land ist fruchtbar und wohl kultivirt. Vieles ist mit Esparcette sehr schön angeblümt. Wir trafen die Früchte durchaus schön an. Durch seine Verstärkung der Cultur fähiger gemacht, schätzt man nun den guten Boden auf 1000 Schweizerfranken und mehr auf die Tuchart, und der ganze Bezirk würde jetzt ohne Einfluß der Gebäude, auf eine Million Schweizerfranken berechnet werden können, und doch war er ehemals der gleichen Cultur fähig. Allein ein Landgut will nicht allzugroß, aber von seinem Bewerber selbst bewohnt seyn.

Hier wäre der Ort von der schicklichsten Größe der Land- und Bauerngüter, und von den Mitteln zu reden, wie einerseits der Untheilbarkeit allzugroßer Güter gesteuert, und andernseits der

allzugroße Zerstückung abgeholfen werden könne? Allein wir theilen nur einige flüchtige Blicke mit.

Ueber die schicklichste Größe eines Bauengutes scheint das Bedürfniß einer ordentlichen mittelmäßigen Bauernfamilie, der natürlichste Maasstab zu seyn; und da könnten wohl höchstens 20 Tucharten zum Maasstab dienen, wovon einer zu Gebäuden, Platz und Garten, 12 zu Wiesen und 9 zu Ackerland gewidmet wären. Man nehme nun minder oder mehr an; so würde bey Abschaffung aller Lehnsrechte, und bey einer auf volle Freyheit und Gleichheit gegründeten Verfassung schwerlich eine gesetzliche absolute Größe von Bauergütern festgesetzt werden können. Aber gesetzliche Erleichterungen oder Erschwerungen sind anwendbarer. Um Zertheilung von großen Gütern zu erleichtern, ist schon die Abschaffung der Fideikommissionen und untheilbaren Erbgütern die wirksamste Maasregel. Es kann solche aber noch ferner durch die Erbtheilungs- Zugs- und Kaufsgesetze befördert werden. Gegen die allzugroße Zerstückung aber könnten ebenfalls durch schickliche Vorschriften über die Art der Erbschaftstheilung, über Zugsrechte der Anstößern, über Austauschungsanträge und dergleichen gesorgt werden. Das Studium der bisherigen Lokalstatuten der einzelnen Gegenden Helvetiens und des Auslandes, über dergleichen Gegenstände, und die ernsthafteste Berechnung des Hauptzweckes, würde bald Vorschläge erzeugen, welche denselben nicht verfehlen könnten.

Gruß und Liebe.

Worben den 7. August 1799.

Durch schöne Ebenen von fruchtbarem Sandboden und theils durch etwas nasses Mattland kamen wir nach Worben, einem Baad und Dorfe dabey. Die Quelle soll von Schwefel, Eisen und Bitriol geschwängert seyn, und das Badhaus ist nahe an der Quelle in der Ebene, von Holz erbaut. Das Bad selbst ist alt, liegt in einer eher schönen Gegend, und soll in gewöhnlichen Zeiten, doch nur von den Einwohnern der benachbarten Neuenburgischen und Helvetischen Landschaften, ziemlich stark besucht seyn.

Die Badstübchen sind kleine dunkle Kämmerchen, deren jedes nur einen oder zwey Kästen enthält, — jeder Unnehmlichkeit und Bequemlichkeit beraubt, und so enge, daß kaum Raum da ist, sich anzufleiden oder auszuziehen. Die Wasserleitung des kalten und des gewärmten Wassers ist dabey so ungeschickt angelegt, daß der Badende ja nicht etwa selbst sich vom einen oder andren Wasser herauslassen kann. Sollte der Wirth, wie er sagt, sich entschließen, dieses Gebäude weiter auszudehnen; so wollten wir ihm, obschon ungebeten, einige wohlgemeinte Råthe ertheilen. Einmal könnten ohne Bedenken zwey und zwey der bisherigen Badstübchen samt dem vor denselben herlaufenden engen Gange vereinigt, etwas besser vertäfelt oder vergypset, durch ein helles und geräumiges Fenster erleuchtet, mit bequemern und gedeckten Kästen versehen und mit etlichen Stücken der bedürftigsten Meublen garniert werden. Sodann sollten die Kästen so angelegt seyn, daß man sich selbst Wasser einlassen könnte, auch so, daß allenfalls zwey Gäste neben einander oder vis-à-vis baden und da zusammen speisen und spielen könnte. Nach dem Badwärmer sollte eins oder mehrere Glöckchen hingehn, damit jeder sich melden und der Abwarter sogleich wissen könnte, wohin er gerufen wird. Durch die Verlängerung des Gebäudes aber, sollte nicht nur die Anzahl der Badstübchen vermehrt, sondern auch das Badhaus, es sey durch das Mittel der Mühle, die auf der entgegengesetzten Seite, zwischen dem Badhaus und dem neuen Wirthshaus liegt, oder in eigener fortlaufender Richtung mit diesem verbunden werden. Der jetzige Eigenthümer und Wirth hat nämlich dahier, in einiger Entfernung vom Badhause ein neues steinernes und kostbares Haus gebaut. Da jenes zu wenige Wohnzimmer ob den Bädern enthielte, und zu tief lagen, um gute Keller da zu halten: so legte er sein neues Haus an einem etwas höhern Platz an. Dadurch finden sich aber alle Gäste, welche in diesem neuen Hause logieren, genöthigt, sich Wind und Wetter auszusetzen, so oft sie nach dem Bade oder von dort zurück wollen, welches offenbar der Gesundheit und der guten Ordnung eines Bades entgegenläuft. Bey einer Verbindung der Gebäude aber, könnte eine geschlossene und wohl erleuchtete Gallerie, die Gäste ohne Gefahr aus einem in das andere führen.

Doch auch das neue Haus hat außer einer guten Speisekammer nichts angenehmes aufzuweisen, da die Zimmer meistens gar zu klein und an allen Bequemlichkeiten Mangel leiden.

Die Lage selbst würde Gelegenheit zu mancher Annehmlichkeit für die Badegäste darbieten. Aber die Zugänge sind nicht gut, meistens die Straße vorneher tief und morastig. Kein Spielplatz, kein Schattenplatz, keine Allee, kein Garten, — nichts ist da, was zum Vergnügen einladet, und doch scheinen die Güter gleich vor dem Hause her, eben so wohlfeil anzukaufen, als sie ausgedehnt und fruchtbar sind. Wir würden daher lieber das hölzerne Haus mit einem andern hölzernen wohlfeilen Hause fortgesetzt und am Ende mit einem Keller versehen, hingegen aber einige Tucharten Wiese angekauft und mit Fruchtalleen, Spielplätzen und Schattengängen versehen haben. Uebrigens ist die Gegend auch wegen der Lebensmittel dem Bade günstig. Ein starker Obstwachs, die Nähe der Ziel, die Auen und Gebüsche, der niedere Wiesenwachs, — bieten hier Obst, Fische, Gewild, Fleisch und Molken an.

Zum Bad gehört nur eine kleine Wiese mit Obstbäumen und die obbemeldete Mühle, welches zusammen vor Erbauung des neuen Hauses um 9000 Pfunde verkauft wurde. Die Mühle war aber mit ziemlichem Lehnzins beschwert. Diese Mühle wird von einem, durch die nahen tiefen Wiesen lauffenden kleinen Bache getrieben. Sein Fall ist sehr niedrig und folglich weder der Stoß noch das Gewicht des Wassers hinlänglich zu einem guten Trieb der Räder. Wäre das Wasser etwas fernerher gefaßt, die Räder schaufeln breiter, der Canal wohl gefaßt, die Räder gerade gestellt, und der erforderliche Winkel zum Fall angenommen; so würde dieses elende Mühlwerk seine Dienste besser leisten, als dermalen.

Wenn aber ja der Absatz des Mehls oder der Mahlverdienste dieser Verbesserungen nicht werth seyn sollte; so würde eher darauf zu denken seyn, dieses Wasserwerk zu etwas anderm und einträglicherm zu verwenden.

Vielleicht würde auch die Badquelle selbst, eine Gelegenheit zu neuer Spekulation ihrem Eigenthümer darbieten. Ihr Wasser

färbt die Hemden, wenn nur einmal darin gebadet wird, unaus-
 tilgbar mit einer gelben Farbe, ähnlich derjenigen, womit der
 Manquin zu Manns- und Frauenkleidern gefärbt wird. Anstatt
 sich mit dem Geheimniß zu plagen, was wohl der pulverisirte
 Stein (oder harte Bodensatz dieses Wassers im Kessel) für Wun-
 der thun würde, wenn man seine medizinischen Kräfte kennte,
 dürfte der Eigenthümer eher darauf denken, ob nicht dieses Was-
 ser zu einer Färberey für Cattungarn und leinenen Zeugen
 brauchbar wäre? und ob nicht die Erde selbst, welche das Was-
 ser so färbt, zu Löpferarbeit oder andern, mit Vortheil angewen-
 det werden könnte?

Gleich unter der Mühle verliert das Wasser den Lauf, die
 Ziel, welche aus dem Bielersee nach der Aar fließt und von die-
 ser zurückgeschwellt wird, schwellt hinwieder alle ihr zufließende
 Bäche und Quellen sehr weit zurück. Hiedurch bildet sich unterm
 Dorfe Worben ein Sumpfland, das bey 70 Tucharten Boden
 enthält, welche zwar ehemals besser gewesen seyn müssen, da die
 Tuchart mit 21 Maß Korn aller Arten als Lehnzins beschwert ist.
 Diese beyden Ursachen haben aber auch den Preis dieses Bodens
 bis fast auf gar nichts heruntergebracht. Das Ackerfeld liegt hö-
 her, hält aber noch Brache, wie die vielen schnatternden Ver-
 theidiger derselben, schon von ferne ankündigen.

Den Dünger fanden wir hier bald überall in großen Gän-
 pfügen stehen, welche dem Regen und Wasserzuströmen so offen ste-
 hen, daß sie ferne von einer nützlichen Gährung — nur zum Bade
 der Gänse angelegt zu seyn scheinen.

Viel Boden liegt als Platz an den Straßen und Höfen öde,
 den Gänsen preis, doch ist er an manchen Orten noch mit Frucht-
 bäumen besetzt.

Die Häuser sind noch immer von Holz nach Berner Bauern-
 Geschmack erbaut, so daß in der Mitte des Ganzen die Haus-
 thüre, in der Mitte der einen Hälfte die Einfahrt und Tenne mit
 dem Taubenhause darüber, auf jener Hälfte die Wohnung à plain
 pied unter niederm stark vorschließenden Strohdache; dann auf
 der andern Hälfte an der einen Seite die Vieh- und an der an-

dern die Pferdeställe, und oben unter dem hohen, weiten und tiefharabhängenden Strohdach die Scheuern für Heu und Stroh, vor demselben aber der breite Dunghaufen, von außen in Rollen gebildet, und neben demselben der Ziehbrunnen mit langem Tränkrohr angebracht ist.

Gruß und Liebe.
